

Haus, Wohnung, Garten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **30 (1955)**

Heft 12

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

(Fortsetzung von Seite 406)

wollte doch der alten kränklichen Frau Wegmüller eine Gabe überreichen, damit sie sich nicht so verlassen vorkomme. Vielleicht könnte Dorli mit dieser Aufgabe betraut werden? Und der Hans muß unterdessen «posten» gehen. Kein Mensch kann auf die Länge das ewige Reden und Fragen der aufgeregten Kinder ertragen. Man weiß zuletzt kaum mehr, wo einem der Kopf steht. Mit Männern ist es an Weihnachten oftmals auch so eine Sache. Die einen rasen erst im letzten Augenblick in die Stadt, um Geschenke zu besorgen, obschon uns die Presse alle ermahnt hat, diese an und für sich höchst löbliche Absicht beizeiten in die Tat umzusetzen. Andere kümmern sich überhaupt um gar nichts und überlassen alles der Gattin, was von ihr nicht immer geschätzt wird. Eine dritte Abart will schon gleich nach dem Mittagessen mit dem Schmücken des Baumes beginnen, was vom Heimchen als verfrüht abgelehnt wird. Nach einigem Hin und Her gibt es, bereits etwas erschöpft, seinen Widerstand auf und steigt auf den Estrich, um die Schachteln mit dem Christbaumschmuck herbeizuschleppen. Die Eßzimmertüre wird zugesperrt, auf daß niemand vorzeitig das Werk des Hausherrn erblicke und unterbreche.

Endlich ist auch dieses wohl gelungen. «Nur» drei Kugeln sind dabei den Weg alles Irdischen gegangen, deren Scherben das Heimchen stillschweigend weggekehrt hat. Es versichert ihn, es sei der schönste Baum seit jeher, was ihm sichtlich Freude macht. Nachdem es noch einen prüfenden Blick in die Küche geworfen und sich überzeugt hat, daß auch hier das Nötige vorhanden und zwäg sei, zieht es sich in seine Keme-nate zurück, um sich ein wenig auszuruhen. Im Zimmer nebenan üben die Sprößlinge auf der Blockflöte die alten Weihnachtsweisen. Alle paar Minuten erscheint der Gatte, um sich zu erkundigen, ob es finster genug sei und ob er die Kerzen anzünden solle. Der Postbote läutet und bringt ein Paket von einer entfernten Verwandten, der das Heimchen nach etlichem Nachdenken dies Jahr nichts mehr schenken wollte, weil es findet, man übertreibe heutzutage in dieser Hinsicht. Nun empfindet es seine Sparsamkeit doch irgendwie peinlich.

Zu guter Letzt, beiläufig nach dem zwanzigsten Auftauchen des Ehegesponnes, ist die Dämmerung so weit fortgeschritten, daß das Fest seinen Anfang nehmen kann. Die kleine Glocke ertönt silbern, und die Kinder stürzen eilig herbei, bewundern den Christbaum in seinem Strahlenglanze und setzen sich dann artig hin. «O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!» ertönt der Familienchor, während Dorli und Hans bereits nach den Päckli blinzeln. Zuerst wird aber noch das Evangelium vorgelesen und müssen sie die verschiedenen Versli und Gedichte aufsagen. So will es die Familientradition. Dann aber ist kein Halten mehr. Das Heimchen führt jeden zu seinen Geschenken. Ungeduldig werden die glitzernden Schnüre und bunten Papiere weggerissen. «Siehst du, Mama», ruft beglückt das kleine Mädchen, «was mir die Großmutter beschert hat. Einen Milchsoppen, eine Puderstreu-dose und einen Fieberthermometer für meinen Rolfli!» Es ist so entzückt darob, daß es kaum noch einen Blick für die übrigen Gaben hat. Hans ist schon im Begriff, mit seinem Meccano zu spielen, und der Papa hilft ihm eifrig dabei. Das Heimchen seinerseits betrachtet gerührt die roten Pfannentatzen, die ihm Dorli gelismet hat, den von Hans bemalten Kerzenstock sowie das von der «besseren» Hälfte spendierte bezaubernde Nylon-wäschestück. Natürlich ist *er* nicht von selbst draufgekommen. Das männliche Geschlecht erweist sich leider in bezug auf die Wünsche der weiblichen Seele hie und da als ziemlich ahnungs- und phantasielos. Nach einigen leicht sonderbaren Erfahrungen auf diesem Gebiete baut die kluge Frau deshalb vor und erteilt bei Zeit und Gelegenheit so nebenbei einige nützliche Winke. Wo das Erdreich nicht allzu hart und steinig ist, werden diese Samen keimen und Früchte tragen.

Als erste kehrt das Heimchen zur Tagesordnung zurück. Unmerklich seufzend bückt es sich, faltet all die sorglos weg-geworfenen Papiere zusammen und wickelt die Schnüre auf; denn auch in der ach so fröhlich-seligen Weihnachtsstimmung erfordert der Alltag sein Recht.

Barbara

HAUS, WOHNUNG, GARTEN

Unsere Kolonieranlagen im Winter

Ein kalter Wintermorgen hat sich aufgetan. Die meisten Bäume und Sträucher unserer Wohnkolonieranlage sind entkleidet. In den ästigen Strünken der Sträucher liegt noch Laub, das sich dort verfangen hat. Verspätete Rosenknospen haben sich in spärlichen Sonnenstunden noch halbwegs geöffnet. Nun aber sind sie von der knirschenden Kälte überrascht worden. Der Reif hat die äußeren Blütenblätter bläulich verfärbt, und der erste leichte Schnee bekleidet die erfrorenen Blumen mit einem neckisch aufgesetzten Schneekäppchen. Ein voreiliger Sonnenstrahl durchbricht die Hochnebeldecke und erleuchtet die weiße, mit grauschwarzen Rissen durchwirkte Rinde einer mehrstämmigen Birke, deren goldgelbes Herbstlaub vom Koloniegärtner schon längst zusammengereicht und weggetragen worden ist.

Eigentlich recht düster hebt sich die Eibengruppe mit dem dunklen Grün ihres Nadelkleides vom lichten Gartenbild ab. Ich trete näher hinzu. Welche reizende Überraschung! Jede einzelne Eibennadel ist vom Rauhref mit einem flittrigen Säumchen geschmückt worden. Wie müßte das gleißen und glimmern, wenn zufälligerweise etwas Sonne darauf fallen würde!

Abzweigungen von Gartenwegen markiert der Gärtner gerne mit Berberitzen, auch Sauerdorn genannt. Dieses dornenbewehrte Sträuchlein verhindert auf diskrete, reizvolle und wirksame Weise Wegführungen, die weder geplant noch schön sind und das Aussehen der Anlage stark in Mitleidenschaft ziehen. Die Wegbiegung von der Straße zu unserem Hauseingang ist mit Berberitzen bestückt. Und zwar handelt es sich hier um die feinästige *Berberis willsoni*. An diesem Wintermorgen bin ich ihres Anblicks dankbar gewärtig. Das Sträuchlein, das seine kleinen, länglichen Blätter erst beim Frühlings-austrieb vollständig abstößt, ist über und über behangen mit hellroten Beerenfrüchten. Ein reizender Anblick in dieser farbenarmen Jahreszeit!

Nicht sehr weit davon entfernt, an der Hausecke, biegen sich die nackten Äste des rotblühenden Weißdornes (*Cratae-*

(Fortsetzung Seite 412)

LIEBE GERDA! Wie ich neulich bei Dir zu Besuch war, hast Du mir Dein Leid über die Unordnung mit den Büchern und Zeitschriften geklagt; überall lägen sie herum, auf dem Buffet, der Kommode und sogar im Schlafzimmer auf dem Schrank. Du wissest einfach nicht mehr wohin mit all dem Papierkram. Ich half Dir, Deine Wohnung auszumessen und die Möbel zu verrutschen, aber ich mußte mich schließlich selber davon überzeugen, daß sich mit dem besten Willen nirgends mehr ein Büchermöbel stellen läßt.

Da habe ich kürzlich in einer Wohnausstellung etwas gesehen, das mich begeisterte und wobei ich sofort an Dich dachte — eine «Hobel-Bücherwand», das wäre die Lösung in Eurer Wohnung. Sie ließe sich zum Beispiel gut über der Couch oder an der freien Wand neben dem Buffet anbringen. Du mußt nicht fürchten, damit werde es noch enger in Eurer Wohnung, denn sie braucht nicht wie andere Möbel ein gutes Maß von Raum, Licht und Luft, sondern tritt ganz bescheiden zurück und wirkt wie ein Bestandteil der Wand. Ich ließ mir alles bis in die Einzelheiten gründlich erklären. Du wirst sehen, wie einfach und praktisch dieses System ist. Zuerst schaffst Du Dir die Ständer aus dunklem Ulmenholz an, in der Länge wie Du sie brauchst, und befestigst sie an der Wand oder klemmst sie zwischen Boden und Decke ein. In diese schiebst Du die Tablare. Sie sind aus hellem Tannenholz und in verschiedenen Breiten und in jeder beliebigen Länge erhältlich. — Fahre aber erst einmal mit der Hand darüber, wie ich es getan habe, damit Du das fein

WOHIN MIT DEN BÜCHERN?



Abbildung rechts oben:
Bücherwand mit Sitzgruppe
Abbildung links:
Bücherwand für Bibliothek-
zimmer
(siehe auch erste Umschlag-
seite)



sauber bearbeitete Holz so richtig spürt. — Und schon ist die Bücherwand fertig und Eure Bücher haben ihr Plätzchen gefunden. Nach einiger Zeit, wenn Euer Büchervorrat wieder gewachsen ist, besorgst Du Dir ein weiteres Tablar, und nie mehr wirst Du Dich über herumliegende Bücher ärgern müssen.

Auch wir werden uns nächstens eine solche Bücherwand anschaffen. Du weißt, wie Hans sich schon lange einen eigenen Arbeitsplatz wünscht. Zu einem Schreibtisch hat das Geld und auch der verfügbare Raum bis jetzt nicht gereicht. Mit der Bücherwand wird auch sein Wunsch endlich erfüllt werden können. In die Ständer läßt sich nämlich auch eine mit Linol belegte Tischplatte einfügen und daran können Schubladen angehängt werden, darüber kommt anstelle eines Büchertablar ein Schränkchen mit schwarzen Schiebern für die Ordner, und später schaffen wir uns vielleicht sogar eine Schublade für ein Hängeregister an. Was willst Du noch mehr von einem Schreib- und Arbeitsplatz? Etwas, für das Hans sich ganz besonders begeistert, ist das Fächer-Element mit den verschiedenen Kartonschachteln, in die er seine Zeitungsausschnitte, Briefe und verschiedenen Drucksachen übersichtlich ordnen kann.

Ganz besonders freut mich bei dieser Bücherwand, daß sie von einer Produktivgenossenschaft hergestellt und vertrieben wird, denn weil wir das Vorrecht haben, in Genossenschaftswohnungen zu wohnen, möchte ich wo immer möglich, die Genossenschaftsidee unterstützen und fördern.

Ich bin überzeugt, daß ich bei meinem nächsten Besuch statt den Klagen über die Unordnung ein Lob auf die Bücherwand hören werde. Inzwischen grüßt Dich

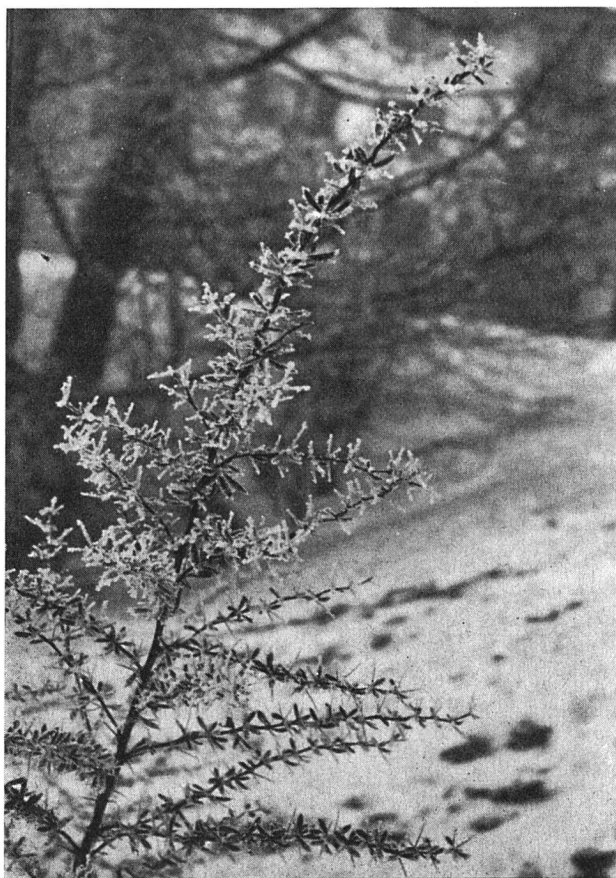
DEINE ELLA



(Fortsetzung von Seite 409)

gus oxycantha var. rubra) unter der Last seiner purpurroten, hagebuttenähnlichen Fruchtbüschel. Die Früchte werden mehr und mehr zusammenschrumpfen und schließlich abfallen. Der Weißdorn ist ein Rosengewächs, also mit unserem Kernobst nahe verwandt.

Unsere Teppichklopfanlage wird einerseits flankiert von einem zierfrüchtigen Sträuchlein. Seine Früchte sind in Vielzahl halskrauseartig an den langen, schlanken Holztrieben



angeordnet. Die kleinen Beeren sind sehr hart anzufühlen, rotviolett gefärbt und weiß bereift. Die Giralds Schönfrucht (*Callicarpa Giraldii*) stammt aus Westchina. In sehr kalten Wintern kann dieser Strauch Frostschaden erleiden, treibt aber im Frühling immer wieder aus.

Das farbenhungrige Auge sucht weiter im gräulichen Gartenbild. Es trifft auf einen rotästigen Strauch, die sibirische Kornellkirsche. Im Sommer achtet man sich der schönen, glatten Rinde kaum. Erst im laublosen Zustand werden die schlanken Holztriebe zu einer Zierde des Wintergartens.

Eine ähnliche Wirkung geht vom Eschenahorn (*Acer negundo*) aus. Seine Astrinde ist ebenfalls glatt, aber grün gefärbt. Er ist in Nordamerika beheimatet und wächst sich zu mächtigen Sträuchern oder mittelgroßen Bäumen aus.

Die flächig-eintönig wirkende Hausmauer wird unterbrochen mit einer ihr vorgepflanzten Zwergmispel von besonderer Zierlichkeit (*Cotoneaster Franchetii*). Sie ist immergrün, hat breit ausladende schlanke Äste und, was den Strauch im Winter besonders schön macht, er ist dichtbesetzt mit orangeroten, kleinen, harten Beeren. Dieser elegante Strauch stammt aus dem Tibet und fühlt sich in unsern Wintern ganz heimisch.

In unserer Wohnkolonienanlage weiß ich aber noch ein Sträuchlein, das ich jeden Winter etliche Male aufsuche. Es ist der weichbehaart-blättrige Zauberstrauch (*Hamamelis mollis*). Auch an diesem kalten Wintermorgen kann ich mich nicht entschließen, meinen Spaziergang zu beenden, ohne beim Zauberstrauch vorbeizugehen. In seinen Astgabeln hat sich Schnee angehäufelt, und an den Ästen blüht es. Ja wirklich, mitten im strengsten Winter blüht diese Pflanze! Kein Frost und keine Bise können seinem merkwürdigen Tun etwas anhaben. Gewiß, die Blüten leuchten nicht auf weite Distanz. Aber wenn man schon auf zwei Meter hinzutritt, wird man ihrer ansichtig. Die Blütenblättchen sind ganz schmal, kurios verdreht und hellgelb gefärbt. Die Blüten strömen einen wohlriechenden Duft aus. Ist das nicht ein Winterwunder der Natur?

Einer weiteren Zauberei werde ich teilhaftig vor dem winterblühenden Gewürzstrauch (*Chimonanthus praecox*). Sein starker Wohlgeruch zieht uns schon von weitem zu ihm. Auch er ist kein Prunker. Seine Blüten sind außen gelbweiß und innen braungelb bis purpurn gefärbt, nicht sehr groß, erscheinen aber in großer Zahl an den nackten Zweigen. Wie beim Zauberstrauch lautet sein Heimatschein auf China.

Die Anpflanzungen in unseren Wohnkolonienanlagen haben die Baugenossenschaften viel Geld gekostet. Sie sind meistens von fachtüchtigen Gärtnern vorbildlich erstellt worden und tragen zum angenehmen und freundlichen Wohnen wesentlich bei. Nicht nur im Frühling, Sommer und Herbst, sondern auch im tiefsten Winter bergen sie Schönheiten, die sozusagen vor der Haustüre nur auf unser Bestaunen warten. Man muß sich nur die Mühe nehmen, sie zu sehen!

ba

Herbstarbeiten und natürliche Schädlingsbekämpfung im Hausgarten

Trotz fortschreitender Technik im Gemüsebau und in der Landwirtschaft sprechen heute noch viele Gründe für den Anbau von Gemüse und Beerenobst zur Deckung des eigenen Bedarfs. Nicht umsonst haben viele Wohnbaugenossenschaften Wert darauf gelegt, ihren Mietern zum Teil recht ansehnliche Pflanzgärten zur Verfügung zu stellen. Der ethische und gesundheitliche Wert der Gartenarbeit als Ausgleich für die

konzentrierte und oft einseitige Berufsarbeit ist unbestritten. Gemüse und Salate, auch alle Arten Beeren, taufrisch aus dem eigenen Garten bezogen, sind ein wertvoller Beitrag zu gesunder Ernährung.

Unsere Zeit – das Zeitalter der Technik – können wir ebenso gut das «Zeitalter der Chemie» nennen. Die Zahl der Schädlingsbekämpfungsmittel unserer chemischen Fabriken ist Legion. Viele dieser Mittel sind giftig, zum Teil sogar sehr giftig. Für eine Anzahl dieser Insektizide ist daher genau vorgeschrieben, wie manche Woche vor der Ernte zum letztenmal gespritzt werden darf.

Ohne jemandem nahetreten zu wollen, darf man doch fragen:

1. Wer kontrolliert die Einhaltung dieser Vorschriften beim Gemüsebauer im Inland und beim ausländischen Produzenten?

2. Genügen diese Karenzfristen bei jeder Witterung?

Keine dieser Fragen kann absolut positiv beantwortet werden. Diskussionen im Parlament des Kantons Zürich und eine entsprechende Eingabe an die Regierung bestätigen diese Behauptung.

Im eigenen Garten liegt es in unseren Händen, mit möglichst wenig chemischen und vor allem unschädlichen Mitteln gesundes und einwandfreies Gemüse und Obst zu erzielen. Wenn wir weise und mit Bedacht vorgehen, ist uns die Natur eine wertvolle Hilfe dazu.

Seit Jahren beobachte ich in meiner Umgebung einen ganz besonderen Ehrgeiz in der Bestellung der Gärten im Herbst. Das Abräumen der Gemüse und das Umgraben der Beete wird hier mit einem Eifer betrieben, der eines Besseren würdig wäre. Schon anfangs September haben Müllers die Hälfte ihres Gartens fein säuberlich umgegraben, wenn mög-

lich noch mit dem Rechen planiert. Natürlich werden sich Schmitts nebenan alle Mühe geben, bis Mitte Monat ihren «Rückstand» aufzuholen. Wer es aber wagen sollte, bis Mitte Oktober nicht alle Beete, die leer stehen, umzugraben, darf froh sein, wenn nicht mit dem Finger auf ihn gezeigt wird.

Blinder Eifer schadet nur, sagt uns ein altes Sprichwort. Was erreichen wir mit diesem Vorgehen? Dreimal Schaden!

1. Durch die herbstlichen Niederschläge setzt sich das Erdreich zusammen, so daß wir nur mit einem erneuten Umgraben im Frühjahr annähernd günstige Pflanzverhältnisse schaffen können.

2. Durch das erneute Umgraben holen wir die verbrauchte Erde wieder aus der Tiefe herauf. In dieser verbrauchten Erde sollen dann unsere Jungpflanzen möglichst ohne chemische Dünger froh gedeihen?

3. Der Überwinterung aller tierischen Schädlinge schaffen wir die denkbar günstigsten Bodenverhältnisse.

Sparen wir doch unsere Kräfte im Herbst für das sorgfältige Einbringen der Ernte. Das noch vorhandene Unkraut kann dann leicht, ja selbst von den Kleinsten, weggeräumt werden.

Wie herrlich bekommen Körper und Geist so einige Stunden Grabarbeit – im Dezember beim ersten gehörigen Frost! Die meisten Schädlinge, deren Jungtiere, Eier und Larven überwintern im Boden. Durch das späte Umgraben, wobei wir Rechen und Kräuel schön versorgt sein lassen, verschaffen wir der nachfolgenden Kälte Zutritt in tiefere Regionen. Das rasche und tiefe Durchfrieren des Erdreiches sichert radikale Vernichtung eines großen Teils unserer Gartenschädlinge.

Auf diese Art erhalten wir im Frühjahr einen durchgefrorenen Boden, der durch gründliche Bearbeitung mit dem Kräuel – ohne Umgraben – einen ideal vorbereiteten Pflanzgrund ergibt.

er, Erstfeld

AUS MIETERKREISEN

... eines der schwierigsten

Unter diesem Titel erschien in der letzten Nummer dieser Zeitschrift in der Seite der Frau ein mit «Spitz» unterschriebener Stoßseufzer. Erziehungsschwierigkeiten waren der Anlaß dazu. Als irdisch verkleideter Engel heischte er Antwort, wann er himmlische Geduld zu entwickeln habe oder wann er als Mensch von Fleisch und Blut nach alter Väter Sitte seinem Sproß eins auswischen könne. Obwohl ich weder ausgebildeter Pädagoge noch Lehrer bin, wage ich es, diesem bedrängten «Spitz» (oder ist es eine «Spitzin»?) mit einer Antwort zu Hilfe zu kommen. Ich fühle mich dazu berechtigt, weil ich selbst stolz auf meine erwachsenen Kinder bin. Ferner hatte ich eine Nichte, die, als ich sie in die Finger bekam, störrisch und trotzig war, so behandelt, daß sich ihre Lehrerin erkundigte, was ich mit ihr gemacht hätte, sie sei nach kurzer Zeit schon ganz anders geworden.

Nun möchte ich mich zuerst dem Töchterchen, das in einer Räuberhöhle aufgewachsen sein könnte, widmen. Das scheint wirklich ein widerspenstiges Teufelchen zu sein. Ich sehe vier Wege, die hier vielleicht (wohlverstanden vielleicht) zum Ziele führen könnten. Wahrscheinlich hat «Spitz» den einen oder andern schon probiert. Ich würde mit dem Kind zuerst einmal

nur unter vier Augen reden, ihm eindringlich erklären, daß es nicht wegen uns sich bessern sollte, sondern seiner selbst wegen. Wenn es einmal groß geworden sei und unter fremde Leute komme, werde kein Mensch sich mit ihm abgeben, man werde es auslachen, denn es führe sich auf, wie wenn es in einem Schweinestall aufgewachsen wäre. Man würde ihm sogar vorwerfen, ob seine Eltern Schweine gewesen seien, und das wolle es doch sicher nicht wahr haben. Mißlingt dieser Versuch doch, so ginge ich folgenden Weg. Die ganze Familie stützt ebenfalls den Ellbogen auf den Tisch und schlürft die Suppe mit hörbarem Geräusch. Das gibt ein schönes Konzert. Das Kind muß schon ganz eigenartig veranlagt sein, wenn es das dann als schön empfindet. Ist auch dieses Experiment zum Mißerfolg verurteilt, beschreibe ich den dritten Weg: Vollständige Verachtung, mindestens von einer Mahlzeit bis zur andern. Kein Wort mit ihm reden, keine Frage beantworten, so tun, als ob es gar nicht da wäre. Diese Verachtung kann sich auf 24 Stunden ausdehnen. Versagen all diese Erziehungskünste, dann kann man zu Kraftanstrengungen schreiten. Ohrfeigen können unter Umständen Nachteile nach sich ziehen; ich verurteile sie. Aber es gibt einen andern Teil am Körper, der ziemlich viel und Kräftiges ertragen kann. Auch die Drohung mit der Versorgung in eine Anstalt hat schon gewirkt.

Nun war ja die Kindererziehung immer ein Problem und wird es immer bleiben. Gibt es doch Familien, die vier oder mehr Kinder haben; drei geraten sehr gut, kommen im Leben vorwärts. Das vierte Kind aber wird ein richtiger Tunichtgut, trotzdem die Eltern wahrscheinlich die erprobte Erziehungs-